



Draußen metallene Laubgänge, drinnen hölzerne Zirkelstube: Eine gelungene Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge im oberbayerischen Zolling

Foto Andreas Kern

Ein Land im Aufnahmezustand

Architektur der Zuflucht braucht keine Zelte: Ein Handbuch zeigt, wie sich preiswert und dauerhaft für Flüchtlinge bauen lässt.

In der deutschen Willkommenskultur gibt es ein seltsames Nord-Süd-Gefälle. Zwar empfangen Berlin oder Hamburg ihre Flüchtlinge mit warmen Worten, doch für die Unterbringung halten die Stadtstaaten weiterhin vor allem unwirtschaftliche Großhallen und Notunterkünfte bereit. In Bayern dagegen weht Flüchtlingen zwar die wenig einladende Rhetorik der CSU entgegen, aber in der Praxis funktioniert die Verteilung und Einquartierung der Migranten in menschenwürdige Unterkünfte mustergültig.

So verwundert es nicht, dass ein neues Handbuch über Flüchtlingsbauten mehrheitlich von süddeutschen Autoren stammt. Die Münchner Architektin und Regierungsbeamtin Lore Mühlbauer hat einen praktischen Ratgeber für das schnelle, kostengünstige und dennoch anscheinliche Bauen herausgegeben, an dem sich die Nordlichter ein Beispiel nehmen können.

Wohlthuend verzichten die Autoren auf philanthropische Appelle und argumen-

tieren eher im Sinne technisch-administrativer Machbarkeit. Einleitend erinnert das Handbuch an die historischen Grundtatsachen von Flucht und Vertreibung. Deren vorläufiger Höhepunkt bildete nach 1945 die Umsiedlung von zwölf Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten in die kalte Heimat des Westens; dieser Exodus rückt die heutigen Flüchtlingsströme aus Nordafrika, Syrien und dem Irak in ein etwas realistischeres Verhältnis.

Mit ethnologischem Blick untersucht der deutsch-syrische Architekt Yasser Shretah als Mitherausgeber des Handbuchs, ob die Architektur der Herkunftsländer für die Unterbringung in der Fremde Lösungen bietet. Der Autor möchte nicht die schönen orientalischen Vorbilder der Hof- und Hallenhäuser auf die Aufnahmeländer übertragen, sondern ihre typologischen Prinzipien herausarbeiten: zentrale Gemeinschaftsflächen mit ringum angeordneten Privaträumen; Durchgangszimmer anstelle der Platzverschwendung von Erschließungsflächen und Korridoren; Fassaden als poröse Schwellenräume in Form von Laubgängen oder Arkaden zwecks klimatischer und sozialräumlicher Pufferzonen.

Solche Raumgebilde aus ihrer Heimat nehmen die Menschen in die Flüchtlingscamps mit. Die weltgrößten unter ihnen im Libanon und Jordanien, die infolge des Syrien-Krieges jeweils bis zu achtzigtausend Menschen zählen, dokumentiert das Handbuch mit eindrucksvollen Großfotos: Der nur vier Millionen Einwohner zählende Libanon hat zwei Millionen Flüchtlinge aufgenommen, ohne dass dort ein neuer Bürgerkrieg entbrannt ist.

Erhellend beschreiben die Autoren das Paradox, dass „Flucht vor allem aus Warten besteht“. Weil Flüchtlinge vor allem durch die Unsicherheit zermürbt werden, in Provisorien auf unbegrenzte Dauer leben zu müssen, empfehlen sie die Herausbildung fester räumlicher Strukturen als existentiellen Außenhalt.

Dass solche psychische Stabilisierung in Militär-Siedlungen schwerfällt, wie sie nach dem alliierten Truppenabzug in Deutschland dutzendfach in Aufnahmelager umgewandelt wurden, zeigt das Handbuch am Beispiel von Bamberg, wo ein großer Kasernenkomplex für 4500 Flüchtlinge bis heute nur als Abschiebezentrum für wenige hundert Rückkehrer dient.

Besser ergeht es den Nutzern des Pilotprojekts im unterfränkischen Karlstadt bei Würzburg, wo das staatliche Bauamt im Garten des örtlichen Finanzamts freundliche Pavillonhäuser errichtete, die auf nur 45 Quadratmetern pro Unterkunft transparente, gutfunktionierende Dreizimmerwohnungen bieten. Die Faustregeln für diesen perfekten Minimalismus: vorgefertigte Holzskelett-Konstruktionen, zentrierte Grundrisse ohne überflüssige Verkehrsflächen, bodentiefe Fenstertüren als zusätzliche Fluchtwege, Einzelschließung jeder Einheit von Außen über Laubgänge, um Treppenhauskonflikte zu vermeiden – und gute Behörden, die im besten Fall selbst bauen.

Auch im oberbayerischen Zolling wurde dies mit Wohnmodulen aus Massivholz erfolgreich praktiziert: Drinnen treffen die Neankömmlinge sogar auf die ungeplante Gemütlichkeit von alpinen Zirkelstuben.

Durchweg übertreffen die Baubeispiele aus Holz, dem Urbaustoff der nordischen Nebelländer, alle Varianten aus Metall, Beton oder Stein haushoch. Dabei scheuen sich die Autoren nicht, an verpönte Vorbilder zu erinnern: an die genormten hölzernen Allzweck-Baracken des Reichsarbeitsdienstes, die zum anpassungs- und leistungsfähigsten Bautyp der Nazis aufstiegen und später nur unzureichend durch die Wellblechhütten des kanadischen Offiziers Peter Nissen ersetzt wurden.

Daher versucht das Handbuch nicht, den Holzbau neu zu erfinden, wohl aber den Umgang mit Bauvorschriften und Behörden. Die Novelle des Baugesetzbuches im Asylpaket 2015 brachte wichtige Erleichterungen bei Standards und Prozeduren – dafür hatten die fleißigen De-regulierungsexperten der Brüsseler EU-Kommission 2014 wichtige Vorarbeit geleistet. Trotzdem dauern Baugenehmigungen für Flüchtlingsunterkünfte immer noch doppelt so lange wie der schnellste Baufortschritt.

Deshalb sieht das Handbuch den größten Reformbedarf nicht in der Erfindung einer Fließbandarchitektur, sondern beim weiteren Abbau von unsinnigen Vorschriften für Stellplätze, Elektro- und Energietechnik, Brand- und Emissionsschutz sowie Wärmedämmung und Abstandsflächen. Das sind die erstaunlichen Nebeneffekte des Kosten- und Zeitdrucks bei Flüchtlingsbauten: Sie befördern eine Generalinventur der bautechnischen Vollkasko-Mentalität, die den deutschen Wohnungsbau erstickt.

Wie ein Tabubruch wirken im Handbuch die Beiträge von privaten Immobilienwirtschaftlern, die die Wohnanlagen als „neue Assetklasse“ für ihr Portfolio bewerkten gemäß dem Motto: „Nur was sich rentiert, das funktioniert.“ Dafür verlangen sie von den Unterküften dreierlei: Sie müssen langlebig, unnutzbar und verkaufbar sein. Solche Selbstverständlichkeiten gelten jedoch nicht im Geringsten für die Symbolökonomie von schnellen Provisorien wie Großzelten oder Leichtbauhallen, die letztlich doppelt so teuer sind wie feste Bauwerke.

Diese fragilen Energieschleudern erfordern einen extremen Aufwand an passiver Sicherheit und aktivem Wachs-tum, dazu eine erzwungene Rundumversorgung durch Caterer mangels eigener Haushaltsführung der Flüchtlingsfamilien, und die verweigerte Privatsphäre in den Massenquartieren ist erniedrigend. Im Schlusskapitel mit Dutzenden gelungenen Baubeispielen aus ganz Deutschland tritt das Handbuch den praktischen Beweis an, dass in Krisenzeiten aufgeklärte Technokraten oft hilfreicher sind als philanthropische Schwärmer.

Lore Mühlbauer, Yasser Shretah (Hrsg.): „Handbuch und Planungshilfe Flüchtlingsbauten“. Von der Notunterkunft zum kostengünstigen Wohnungsbau. DOM Publishers, Berlin 2017. 312 S., 450 Abb., geb., 78,- €.

Jetzt braucht nur noch Marine Le Pen die Wahl zu gewinnen

Gilles Kepel zeichnet ein beunruhigendes Bild der französischen Gesellschaft unter der Bedrohung des dschihadistischen Terrors

Der Pariser Arabist und Politikwissenschaftler Gilles Kepel hat vom Sommer 2015 an ein Jahr lang eine wöchentlich im französischen Sender France Culture ausgestrahlte Radiokolumne über den Dschihadismus in Frankreich und seine Wirkung auf die französische Gesellschaft bestritten. Aus diesen Kolumnen ist sein neuestes Buch entstanden, das im November vorigen Jahres erschien und nun in einer deutschen Ausgabe vorliegt.

Es schließt an eine ganze Reihe von Büchern dieses Autors an, der sich mit seinen Untersuchungen des radikalen Islamismus und des politischen Islam einen Namen gemacht hat, insbesondere an sein Ende 2015 erschienenes und ebenfalls rasch übersetztes Buch „Terror in Frankreich“ (F.A.Z. vom 15. Oktober 2016). In ihm hatte er im Jahr 2005 eingesetzt, dem Jahr der Unruhen in Paris Vorstädten und gleichzeitig der Veröffentlichung des dschihadistischen Strategiepapiers von Abu Musab al-Suri („Auf-ruf zum weltweiten islamischen Widerstand“).

Mit diesem betrat für Kepel die dritte Generation von Dschihadisten die französische wie internationale Bühne. Es folgte eine Chronologie der Ereignisse bis zu den Attentaten auf „Charlie Hebdo“ und den jüdischen Supermarkt an der Porte de Vincennes. Die Anschläge in Paris

vom November 2015 konnte nur noch ein knapp vor Drucklegung eingefügter Prolog behandeln.

Eine Chronologie der Ereignisse und ihrer Hintergründe liefert auch das neue Buch, doch diesmal verdichtet auf ein Jahr, in das der Anschlag auf der Strandpromenade in Nizza am Nationalfeiertag fiel, aber auch die Ermordung eines Poli-



Gilles Kepel: „Der Bruch“. Frankreichs gespaltene Gesellschaft.

Aus dem Französischen von Martin Weyerle. Kunstmann Verlag, München 2017. 238 S., geb., 20,- €.

zistenehepaars bei Paris, eines Priesters in einem Städtchen bei Rouen oder der glücklicherweise fehlgeschlagene Bombenanschlag zweier junger Frauen im Zentrum von Paris. Im Vorwort, das Kepel für die deutsche Ausgabe verfasste, ist der Zeitraum der Beobachtung noch etwas verlängert. Nicht nur die Attentate in Bayern im Sommer 2016 führt Kepel an, sondern auch den Anschlag auf den Weihnachtsmarkt in Berlin. Sie führen für ihn auf grausame Weise vor Augen, was er bereits zuvor immer wieder betont hatte:

dass Frankreich der jüngsten Generation des Dschihad zwar in vieler Hinsicht besonders gute Verbreitungsmöglichkeiten bot und bietet, aber die strategische Grundausrichtung dieses Dschihad international ist und auch andere europäische Staaten im Visier hat.

Kepel ist ein Autor, der den „Auf-ruf zum weltweiten islamischen Widerstand“ von 2005 ernst nimmt. Für ihn ist darin eine Strategie formuliert, die er in Frankreich auf unheilvolle Weise eher befördert denn wirksam bekämpft sieht: die Strategie, durch Anschläge dafür zu sorgen, dass die muslimischen Bürger der betroffenen Staaten unter Generalverdacht kommen, sich wirklichen oder bloß befürchteten Repressionen ausgesetzt sehen, sich gegenüber der Restgesellschaft einigeln, die ihrerseits rechtsextreme Abgrenzungen hervorbringt, und sich so letztlich für die dschihadistische Sache mobilisieren lassen. Damit zuletzt im finalen Bürgerkrieg der Islam seine Herrschaft durchsetzen kann.

Kepel beharrt darauf, diese Strategie des radikalen Islamismus zum Nennwert zu nehmen. Für ihn ist der Dschihad kein sekundäres Phänomen, das sich verbreitet, weil es tatsächlich oder ihrer Einbildung nach an den Rand der Gesellschaft gedrängten Gruppen eine religiöse Legitimation und Identität an die Hand gibt. Der Islamismus, da lässt Kepel gegenüber

seinen Kritikern nicht locker, sei nicht bloß der Brandbeschleuniger, sondern das Problem selbst. Seinen Opponenten Olivier Roy führt er selbst an, wenn er diese Auseinandersetzung berührt. Man kann auch an einen Autor wie den hierzulande rege übersetzten Alain Badiou denken, für den der Dschihad die religiöse Überformung einer „faschistischen“ Reaktion auf den globalen Kapitalismus und seine unvermeidlichen Ausschließungsmechanismen ist (F.A.Z. vom 29. Juli 2016).

Dieser Streitpunkt ist nicht bloß akademischer Natur. Denn von ihm hängt ab, welcher Stellenwert dem Vorwurf der „Islamophobie“ westlicher Gesellschaften eingeräumt wird. Kepel weiß natürlich, dass weit rechts tatsächlich Ressentiments gegenüber dem Islam und den Muslime kultiviert werden. Nach seiner Diagnose haben diese Ressentiments aber gerade deshalb gute Chancen auf weitere Verbreitung – ganz nach der Strategie des „Auf-rufs“ –, weil der Vorwurf der Islamophobie erfolgreich vom weiteren Schwelenden Problem eines ungebrochenen französischen Dschihadismus ablenke.

Wie das geht, führt Kepel an dem Gebrauch vor, den das Collectif contre l’Islamophobie en France (CCIF) vom unselbigen Verbot des Burkini an einigen Stränden Frankreichs nur wenige Tage nach dem Massaker auf der Uferpromenade von Nizza und etwas später von einem

Vorfall in einem Städtchen der Île-de-France – zwei verschleierte Musliminnen waren mit einem Gastwirt in Streit geraten – zu machen wusste. Man meint seine Zähne knirschen zu hören, wenn er schildert, wie das gerade erst vom dschihadistischen Anschlag ins Mark getroffene Frankreich im Handumdrehen auf die Anklagebank kam. Und er konstatiert, ist eine „Stigma-Umkehrung“, die in seinen Augen auf fatal reibungslose Weise funktioniert: Die Anprangerung rassistischer Ressentiments verdeckt dabei erfolgreich das tatsächliche Problem.

Kepels Ton ist noch dringlicher geworden, als er es ohnehin schon war. Er sieht den Gesellschaftsvertrag, der alle Bürger ungeachtet ihrer Herkunft, Religion und sonstigen Zugehörigkeiten auf die gemeinsamen Werte der Republik verpflichtete, in Gefahr. Der drohende Bruch, von dem der Titel spricht, meint abgeschottete muslimische Gemeinschaften auf der einen, nationalistische Fundamentalisten auf der anderen Seite. Man möchte das gerne für eindeutig übertrieben halten, aber so ganz sicher ist das nicht. Und das Votum türkischer Mitbürger gegen eine funktionsfähige Demokratie lässt sich auch nicht gerade als schlagendes Argument gegen Kepels Meinung ins Feld führen, dass andere europäische Staaten noch auf Probleme zuzugingen, die Frankreich bereits habe.

Ménage-à-trois auf hoher See

Virtuos: Sylvain Cohers maritimes Melodram „Nordnordwest“

Der 1971 in Suresnes geborene Franzose Sylvain Coher widmete sich in Werken wie „Hors saison“ oder „Les Effacés“ mit Vorliebe den Filous, Volatilen, Weltflüchtigen, den Suchenden, Schiffbrüchigen, für illegal Erklärten. Sein neuer Roman „Nordnordwest“, der 2015 im französischen Original bei Actes Sud erschien, kopiert und konterkariert nun klassische Meeresliteratur. Die plastisch-elementare Prosa verknüpft Nautik und Philosophie, maritime Meditation und existentielle Reflexion. Die poetische Atlantiküberquerung ist ein Roman in 3D und zugleich eine Mini-Odyssee. Sie ist aber auch Initiationsreise und Erkundung juveniler Seelenlagen als Opfer von Krise und Globalisierung, Vernachlässigung und Langeweile.

Protagonisten sind Lucky und „Der Kleine“, zwei Kleinganoven und Brüder im Geist. Ihre Irrfahrt beginnt, nachdem die beiden Jugendlichen aus Marseille bei der Schwarzarbeit auf einer Baustelle in Ligurien straffällig werden. Die Flucht quer durch Frankreich führt sie bis nach Saint-Malo – dort gabelt der Frauenheld Lucky als Dritte im Bunde ein namenloses Mädchen aus gutem Hause auf. Lucky, der als Ältester zum Chef der Dreierclique avanciert, überredet seine Freunde, per geklautem Segelboot in das erhoffte Dorado England überzusetzen.

Mit „dem Glück der Vagabunden und dem Polarstern fest im Blick“ machen sich die Novizen des Meeres auf den Weg über den Ärmelkanal, der auf der Landkarte einem Kinderarm ähnelt. Coher entwirft das psychologisch intensive, moderne Märchen einer Ménage-à-trois auf hoher See. Im Kontrast des Mittelmeers zum sturmanfälligen Atlantik beschwört es eine Mentalitätsgeschichte der Meere.

Anders als typische Meeresromane, die Intrigen meist in Häfen entspannen, spielt „Nordnordwest“ zu zwei Dritteln auf dem rauhen Meer. Das Buch lebt von trügerischen Evasionen und Ambivalenzen zwischen Enge und Weite, der Beschränktheit des Segelboots und grenzenloser Freiheit.

Das Meer umgibt regenerative (sie atmen die „Luft der ursprünglichen Tage“) und destruktive Attribute. Urängste umspielen die erste Nacht der drei auf dem Meer: Nur die Mondsichel ist Indiz fürs Vergehen von Zeit. Bei Rückzügen ins Refugium des Bootsinners schwinden gar die Grenzen von Tag und Nacht. Fern von Romantik erscheint Adoleszenz als „Anmutung von Seenot und Schiffbruch“. Da sich Erzählzeit und erzählte Zeit annähern, wird der Leser Zeuge der Navigation zwischen Neugeburt, Nihilismus und Monotonie: „Vor ihnen lag das Meer. Das offene Meer... Weit und breit gab es nichts, davon aber umso mehr.“

Wie *crashest dummies* treiben die Jugendlichen auf dem Meer. Im Zeitentrücksein relativieren sich Fragen nach dem Woher und Wohin, nach Legalität und Illegalität. Der Roman lebt von Anspielungen auf Mythen, Dichtung, Psychologie: wenn die Helden in der Nacht vor dem Ablegen in Saint-Malo in einer Spelunke einem Coleridgegeschen Seemann begegnen, der eine „wirre Geschichte von einem Matrosen und einem Albatros“ erzählt, der Ärmelkanal den Styx evoziert oder der Leuchtturm von Bishop Rock die Säulen des Herakles als Weltende und Wissensgrenze anzeigt. Da wären im Sinne Todorovs von phantastischem Ambiente umgebene Fähren und ein „Geisterschiff“ auf Autopilot. Das „Lumpenboot“ der Jugendlichen ist nur ein winziger vernachlässigter Punkt auf dem Radar bisweilen kreuzender Containerschiffe.

In einer surrealen Todesszene verkündet die Schimäre eines alten Seemanns den Tod des Mädchens. Ihre Angst war manischer Hingabe an den Geschwindigkeitstrausch gewichen, ihr Heimgang („Sie schwebte wie eine Feder zu Boden, die Augen weit offen, weil sie den Meeresgrund sehen wollte“) erinnert an Legenden und Transgressionsphantasien. Die Schicksalsgenossen erreichen gebeutelt Land, wenn auch statt Plymouth das irische Crosshaven. Ohnehin erscheinen auf dem angelsächsischen Festland Städte und Dörfer als Brutstätte von Intrigen austauschbar. Während der „Kleine“ sein Glück in Dublin sucht, holt Lucky die Meeressehnsucht wieder ein.

Der Roman „Nordnordwest“ erzählt eine Ballade von Gischt, optischen Täuschungen, Illusionen und Halluzinationen. Sie ist auratisch und rätseldunkel, aber voller Humanismus und eine Hommage auf Außenseiter und Verlierer, die identitätslosen Migranten der Meere und verlorenen Kinder.

Sylvain Cohers: „Nordnordwest“. Roman. Aus dem Französischen von Sonja Finck. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2017. 272 S., geb., 20,- €.

